

Zum Anstoßen einmal „Schwarzwurst mit Banane“

Dreimal „Panscher Hex, Panscher Hex, Panscher Hex“: Zwei Hexen erzählen von ihrer närrischen Leidenschaft

Die Maske heißt eigentlich Larve, nackte Haut ist streng verboten und bei Regelverstößen geht's vors Hexengericht: Die Giengener Panscherhexen sind ein lustiges und zugleich ganz eigenes Völkchen. Im Interview erzählen die 55-jährige Gundi Slazak und der 53-jährige Gerd Wiedenmann, was die Hexen ausmacht.

Maske auf und lustig sein: Januar und Februar, das sind die Hauptmonate für die Giengener Panscherhexen. Hexentaufe, Narrenbaum stellen, Rathaussturm, Umzüge und die Nacht der Hexen – es gibt kaum einen Tag, an dem sie nicht unterwegs sind. Das kann anstrengend sein, macht aber vor allem eines: Spaß.

Erste Warnung vorneweg: Ich bin Laie, was Narrenzünfte, Hexen und Fasching angeht.

Slazak: Das macht nichts. Deswegen sind wir ja da. Ich verstehe, wenn jemand erst mal ein mulmiges Gefühl hat, wenn er uns sieht.

Naja, die Masken sind – ähm, beeindruckend. Warum eigentlich die Verkleidung?

Slazak: Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass man als Hexe keine nackte Haut zeigen darf. Deshalb Kostüm, Maske und Handschuhe. In unserer Satzung steht auch, wie man das Häs zu tragen hat.

Wiedenmann: Das wird auch das ganze Jahr streng kontrolliert. Gundi ist im Brauchtumsrat – da wacht sie streng drüber.

Und was passiert, wenn jemand doch mal Haut zeigt?

Wiedenmann: Dann kommt derjenige am Abend der Hexentaufe vors Hexengericht.

Slazak: Oh ja. Dem werden dann die Leviten gelesen.

Wie kann man das verstehen?

Wiedenmann: Zum Beispiel muss er den Bus sauber machen. Oder, wie ich dieses Jahr, ein Fest organisieren. . .

Was haben Sie denn verbrochen?

Wiedenmann: Hm. . ., also. . .

Slazak: Beim Zunftmeisterempfang ein bisschen über die Stränge geschlagen.



Für den 53-jährigen Gerd Wiedenmann (zweiter Zunftmeister) und die 55-jährige Gundi Slazak geht es im Januar und Februar rund: Es ist Hauptsaison für die Panscherhexen.

Foto: Joelle Reimer

Naja, die Hexen sind ja bekanntlich ein lustiges Volk. Aber zurück zur Hexentaufe. Das hört sich irgendwie nach Mittelalter an. Was wird da gemacht?

Slazak: Das ist die Aufnahme von neuen Hexen, die in der Regel schon vorher ein Hip-Jahr bei uns gemacht haben. Hip, das heißt Hexe im Praktikum. Da können sie ausprobieren, ob das überhaupt etwas für sie ist. Es ist viel Spaß dabei, aber es gibt eben auch Pflichten, für die man sich Zeit nehmen muss. Und: Sich ein teures Häs zu kaufen, will gut überlegt sein – immerhin rund 600 Euro kostet so ein Teil.

Wiedenmann: Das Ganze beruht aber auf Gegenseitigkeit. Wir vom Verein schauen auch, ob er oder sie zu uns passt.

Wie eine Bewerbung?

Wiedenmann: Genau.

Slazak: Aber wir hatten es Gott sei Dank noch nie, dass wir jemanden nicht genommen haben.

Wie läuft dann die Taufe ab?

Slazak: Die Hexentaufe selbst ist erst nach Mitternacht, am 6. Januar. Am 5. Januar dürfen wir ja noch gar nicht. Die Täuflinge bekommen einen Taufpaten, der im

Herbst ausgesucht wird – immer der Täufling vom Vorjahr. Er berät ihn und weist ihn auf Fehler hin, zum Beispiel wie man das Häs anziehen muss. Das ist wichtig, da gibt es Regeln und eine Reihenfolge. An der Taufe müssen die Neuen ein Lied dichten, wofür wir ihnen 30 Schlagworte vorgeben.

Die diesjährigen Hexen heißen Nemo, Flora, Kurt, Tschai und Mugel. Woher kommen die Namen?

Slazak: Die Namen bekommen sie vom Ausschuss. Meistens haben sie auf irgendeine Art und Weise mit den Menschen zu tun, seien es Aussehen oder Charakter.

Wiedenmann: Nemo zum Beispiel ist ein passionierter Angler, der uns bei Camping-Ausflügen immer mit Fisch versorgt hat.

Warum darf die Taufe nicht vor dem 6. Januar stattfinden?

Slazak: Wir halten uns ganz streng an den schwäbisch-alemannischen Faschnachtsbrauch.

Wiedenmann: Vorgegeben ist darin auch, dass wir ab dem 6. Januar bis Aschermittwoch unser Kostüm tragen dürfen. Außerhalb dieser Zeit bleiben Häs und Larve im Schrank.

Larve?

Slazak: Die Maske. So heißt sie eigentlich.

Puh. Eine Menge Vorschriften. . .

Slazak: Ja, klar. Es gibt natürlich auch hier Karnevalsvereine, die schon am 11. November anfangen. Aber für uns steht der Brauchtum im Mittelpunkt – wir würden auch nie eine Prinzengarde oder so haben. Wir sind schwäbisch-alemannische Hexen.

Gibt es Rituale? Zaubersprüche, Hexensprüche, so etwas?

Wiedenmann: Mir fällt da die Taufe ein. Da wird etwas Haar abgeschnitten und ins offene Feuer geschmissen. Und später müssen sie einen Hexentrunke zu sich nehmen, den die Paten anrühren. Nichts Schlimmes. Es wird niemand vergiftet.

Slazak: Aber manche finden's eklig. Manche spucken auch.

Wiedenmann: Oh, ja. Bei mir war damals ein rohes Ei drin. . .

Igitt. Was gab's dieses Jahr?

Slazak: Ich hab's trinken dürfen. Ich hab nämlich auch etwas angestellt. . . Beim Richten der Häs habe ich zweimal die Schellenbänder vergessen. Also: Es war

Schwarzwurst drin, dann war Banane dabei, Essiggurke, schwarze Johannisbeeren – das Flüssige konnte ich nicht definieren, aber ein bisschen Alkohol war mit drin.

Respekt. Aber Sie kennen das wohl schon, Frau Slazak – Sie sind schließlich Gründungsmitglied. Wie sahen die Anfänge des Vereins aus?

Slazak: Insgesamt bin ich schon über 20 Jahre mit dabei. Schon vor Vereinsgründung 2002 gab's die Giengener Hexen. 1984 war der allererste Rathaussturm beim Weiberfasching, angeführt von Maria Moj und Christa Baumhauer. 1995 kam ich dazu. Bis 2002 ist man dann nur mit Gummimaske und zusammengestückeltem Häs aufgetreten. Dann haben wir uns für Holzmasken entschieden, weil wir auch auf größere Umzüge wollten – zum Beispiel zum Narrentreffen nach Ulm. Die Ulmer Narrenzunft war nämlich am Anfang unser Pate.

Wie viele Hexen gibt's denn in Giengen?

Slazak: Wir sind jetzt 50 aktive, getaufte Hexen und 14 Kinder. Ist eine stattliche Zahl geworden seit 2002 – damals waren es elf. Unser ältestes Mitglied wird 75, das jüngste ist im November geboren.

Noch eine Anfängerfrage: Hexen. Das klingt für mich weiblich. Wie nennen sich die Männer?

Wiedenmann: Da gibt's keinen Unterschied.

Slazak: Ursprünglich waren die Hexen nämlich männlich. Im Badischen ist es heute noch so, dass da kaum Frauen mit drin sind.



Bunt und laut: die Panscherhexe.

Haben die Panscherhexen ein Markenzeichen? Was macht sie aus?

Wiedenmann: Die Tanzhexen. Spektakuläre Pyramiden, richtig gut. Da spielen wir in der ersten Liga.

Bedeutet aber: Viel Übung, viel Training, oder?

Wiedenmann: Klar. Ab Pfingsten geht das Training los. Es wird intensiv jede Woche trainiert, gegen Ende dann auch samstags und sonntags. Das ganze Jahr über.

Und jetzt ist Hochsaison. Sie sind ständig unterwegs. Wie lässt sich das mit Privat- und Berufsleben vereinbaren?

Wiedenmann: Man ist Freitag, Samstag, Sonntag eingespant. Aber es geht irgendwie. Meine Frau zum Beispiel hat mit Fasching gar nichts am Hut, toleriert es aber natürlich.

Slazak: Man weiß das vorher. Deshalb hat man ja das Probejahr.

Was macht man, wenn man mal überhaupt keine Lust auf Umzug und gute Laune hat?

Wiedenmann: Keine Lust tolerieren wir nicht. Das gibt's nicht. Entschuldigt wird man nur, wenn man krank ist.

Faschings-Hasser sprechen manchmal von erzwungener Fröhlichkeit. Gibt's das?

Slazak: Das bekommen wir auch zu hören. Damit hab ich kein Problem, ich bin das ganze Jahr lustig – aber im Häs noch ein bisschen mehr. Wenn man verkleidet ist, hinter der Maske – dieses Geheimnisvolle reizt mich. Die Leute schauen einen an und wissen nicht, wer dahinter steckt. Man bewegt sich dann ganz anders. Manche Menschen verwandeln sich komplett, gehen aus sich raus und werden viel witziger.

Wiedenmann: Aber erzwungen ist da gar nichts.

Was steht als Nächstes an?

Wiedenmann: Das Narrenbaumstellen nächsten Samstag. Das ist das Zeichen, dass wir die Stadt halb erobert haben. Beim Rathaussturm haben wir sie dann ganz im Griff.

Mit den Hexen Gundi Slazak und Gerd Wiedenmann sprach Joelle Reimer

Einbrecher scheitern an Minigolfanlage

In der Nacht von Freitag auf Samstag versuchten unbekannte Einbrecher, in den Verkaufsraum einer Minigolfanlage zu gelangen. Mit Spitzhacke und Hammer bewaffnet gingen sie die Türen an. Da der Raum gut gesichert war, schafften sie es aber nicht, sich Zutritt zu verschaffen. In ihrer Wut beschädigten sie dann mehrere Holzbänke und Tische auf dem Grundstück. Der Sachschaden wird auf etwa 3000 Euro geschätzt. Die Polizei konnte umfangreiche Spuren sichern, darunter befanden sich das Tatwerkzeug sowie Zigarettenkippen und ein Kleidungsstück.

Über die Zukunft im ländlichen Raum

Der Präsident des Landtages, Winfried Klenk (CDU), kommt auf Einladung von Landtagsabgeordneten Bernd Hitzler am Donnerstag, 14. Januar, um 14.30 Uhr ins Heilig-Geist-Zentrum. Er informiert über die Zukunft im ländlichen Raum und will mit interessierten Bürgern bei Kaffee und Kuchen ins Gespräch kommen.

Hexen stellen den Narrenbaum

In Giengen toben die Hexen am Samstag, 16. Januar, ab 11 Uhr vom Memminger Torplatz aus durch die Marktstraße, um den erstellten Narrenbaum zu feiern.

Ein Hoch auf den H@ngebaum!

HÜRZEN. Er ist der meist gelobte Christbaum im Kreis und das will begossen werden: Am Freitagabend wurde bei Familie Batari auf den Hängebaum angestoßen, der mit 269 Stimmen das digitale HZ-Christbaumloben gewonnen hatte.

CATRIN WEYKOPF

Hoch droben hängt er im Gebäck – im Wohnzimmer der Familie Batari in Hürzen: der schönste Christbaum im Kreis Heidenheim. Und wenn es darum geht, auf ihn anzustoßen, dann ist das keine Angelegenheit, die man in kleiner Runde vollziehen könnte. Nein – denn viele haben geholfen, ihn zum meistgelobten Baum beim HZ-Christbaumloben auf Facebook zu machen. Und diese Vielen wollten dafür jetzt natürlich einen Schluck abhaben von Gewinner-Schnaps. Mehr als drei Dutzend Gäste fanden sich also ein, als es am Freitagabend im Wohnzimmer der Bataris hieß: „Prost! Auf den Baum!“

Mittendrin: Inge Batari, die stolze Baumbesitzerin. Lange hatte ihr Hängebaum im Wettbewerb nur auf Platz drei rangiert, dann aber kam ihr die alles entscheidende Idee: Sie spannte ihre Kinder ein. Weil die wiederum viele Freunde haben, zudem noch in Herbrechtungen im Verein Handball spielen und die Ver-



Oben der Baum und drunter die Gäste: Im Wohnzimmer von Inge Batari (ganz rechts) wurde am Freitagabend kräftig angestoßen. Mit dabei auch Michael Maerker, Besitzer der Weihnachtspalme, der beim Christbaumloben auf Platz zwei landete (zweiter von links).

Foto: Catrin Weykopf

einskollegen sich wiederum nicht lange bitten ließen, zog der Christbaum der Bataris schnell nicht nur am lange Zeit zweitplatzierten Weihnachtsbaum der Ministranten von Mariä Himmelfahrt in Sontheim vorbei, sondern ließ auch die inzwischen

schon fast zur Berühmtheit gewordene Weihnachtspalme von Michael Maerker hinter sich zurück.

Doch Platz eins galt es noch tagelang zu halten – und die Konkurrenz war alles andere als müde. Batari mobilisierte

schließlich sogar Bekannte rund um den Globus. Selbst von den Philippinen und aus Südafrika bekam sie „Gefällt mir“-Markierungen für ihren Baum. Ständig guckte sie, ob die Palme nicht doch noch aufholte und wie viele neue Facebook-Likes für ihren ei-

genen Baum eintrafen. „Ich habe das Handy irgendwann kaum noch aus der Hand gelegt“, berichtet Batari.

Um die Entscheidung am vergangenen Mittwochmittag dann live im Internet zu erleben, verpasste sie sogar den Beginn einer Familienfeier. „Es war alles in allem ein riesen Spaß“, sagt die Hürzenerin. „Und was ich auch toll fand: Es ging total fair zu.“

Diesem Sportsgeist entsprechend war es für Batari Ehrensache, den Besitzer der Palme zum Anstoßen am Freitag zu sich einzuladen. Der wiederum hatte sogar noch kurz überlegt, sein exotisches Gewächs zum großen Siegerloben mitzubringen. Denn keine Frage: „Meine Palme gibt es wirklich“, so Michael Maerker.

Dass es am Ende aber Bataris Baum wurde und nicht die Palme, dass sie es war, die sich über sechs Flaschen Schnaps von der HZ freuen durfte, ist – wie Batari es sieht – irgendwie fast schon zwangsläufig so passiert. Denn: „Schnaps will immer zu mir“, berichtet sie lachend. Ob auf Urlaubsreisen oder einfach so mit Freunden: Es sei immer sie, der man als Erste einen Schnaps anbiete oder die im Restaurant einen Doppelten erhalte, obwohl sie eigentlich nur einen „Einfachen“ bestellt habe. „Von daher war mir bei diesem Christbaumloben irgendwann glasklar: Ich muss das einfach gewinnen, das geht ja gar nicht anders.“